

Die offene Gesellschaft und ihre Grenzen

Wolfgang Engler

**Die offene Gesellschaft
und ihre Grenzen**

 Matthes & Seitz Berlin

INHALT

1989: Beredtes Schweigen	7
Die offene, die geschlossene und die abstrakte Gesellschaft	18
Die offene Gesellschaft: Eigentum und Markt und Freiheit – und ein Maisfeld	29
Die offene Gesellschaft als Risikogesellschaft par excellence	39
Die Macht der Verhältnisse und die Öffnung nach unten	44
Individualismus vs. Solidarismus	50
Abschied von gestern	64
Eine Frage der Präferenzen	74
Die Büchse der Pandora	81
Monetärer Panoptismus	89
Wer nicht arbeitet, soll auch nicht tanzen	94
Kollektiver Individualismus: Abschied von der Arbeiterklasse?	99
Die ominöse Mitte der Gesellschaft	106
Die Grenzen der offenen Gesellschaft	111
Schubumkehr: unten offen, oben zu	115
Exit: Die Mobilien und die Sesshaften	127
Die Öffnung nach innen und das Ringen um kulturelle Hegemonie	134
Individualisiert Euch! Alle!	151

Unklare Allianzen	161
Die Öffnung nach vorn	171
30 Jahre danach	179
Postscriptum: Lockdown. Die offene Gesellschaft geht viral	184
Anmerkungen	195

1989: BEREDTES SCHWEIGEN

In Defense of Open Society – Für die Verteidigung der offenen Gesellschaft – ist der Titel des jüngsten Buches des US-amerikanischen Finanzmagnaten und Mäzens George Soros. In den darin versammelten Aufsätzen geht es um akademische Freiheit, die Theorie der Finanzmärkte, die Herausforderungen der Europäischen Union – und dies in klarer Frontstellung zu Nationalismus, Rassismus sowie zur Neuen Rechten. Der Autor gibt sich kämpferisch, und so klingt auch die Ankündigung des amerikanischen Verlags: »a clarion call-to-arms for the ideals of open society«. Soros besitzt ein feines Gespür für Trends und Trendbrüche, für Krisen, einschließlich solcher, die er selbst mit auslöste, wie 1990, als er gegen das britische Pfund spekulierte, oder 1998, als seine Äußerungen dazu beitrugen, dass der Kurs des Rubel einen historischen Absturz und der russische Staat einen Finanzkollaps erlitt, der beinahe das globale Finanzsystem in den Abgrund gerissen hätte.

In Defense of ist eine Verteidigungsschrift der offenen Gesellschaft, welche dies offenkundig nötig hat, und das seit geraumer Zeit, wie Soros meint.

Dabei befand sich die offene Gesellschaft lange Zeit in der Offensive. Mauern fielen, der Handel globalisierte sich, Zivilgesellschaften erstarkten mit neuem Selbstbewusstsein. Lässt sich eine Zäsur bestimmen, die den Umschwung zur Defensive bewirkte? Oder vollzog er sich in Schüben, entlang mehrerer Einschnitte? Und welche Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Epochenwende von 1989 zu? Offenbarte sie mitten im Freudentaumel womöglich Gebrechen, blinde Flecken der offenen Gesellschaft, die seither immer fasslicher zutage traten?

Es liegt immer etwas Unaufrichtiges in der Erzählung, wenn man früheren Zeiten spätere Erkenntnisse unterschiebt. So war zumindest mir, als ich mich am 4. November 1989 mit Hunderttausenden am Berliner Alexanderplatz versammelte, nicht klar, welche Einsicht hier auf mich wartete und wie lange sie benötigen würde, um wirklich durchzudringen. Künstler hatten die Großdemonstration angemeldet und vorbereitet, und so ergriffen außer einigen Partei- und Staatsfunktionären vor allem sie das Wort. Ein Wort, *das* Wort, das sie so gut wie durchgehend im Munde führten, lautete »Offenheit«. Von offenen Fenstern war die Rede, von frischer Luft, von Durchzug, freiem Atmen, und jedes Mal erhob sich Jubel aus der Menge. Nur ein Einziger aus diesem Kreis schlug andere Töne an, goss Wasser in den Wein: Heiner Müller.

Schon der Auftakt seiner Rede trübte die Feierlaune, versah die Verbrüderung von Künstlern und Volk mit einem großen Fragezeichen:

»Ein Ergebnis bisheriger DDR-Politik ist die Trennung der Künstler von der Bevölkerung durch Privilegien. Wir brauchen Solidarität statt Privilegien.« Dem stimmte das Publikum durch zögerliches Klatschen zu. Dann ließ Müller das vorbereitete Redeskript auf sich beruhen und verlas stattdessen einen Aufruf der Initiative für unabhängige Gewerkschaften, der ihm kurz zuvor zugesteckt worden war. Darin rechneten die Autoren zunächst mit dem FDGB, der Staatsgewerkschaft der DDR, ab, fragten rhetorisch, wann dieser je etwas für die Werktätigen gegen den Staat und die Partei durchgesetzt hätte. Kräftiger Applaus an dieser Stelle für den Vortrag des Dramatikers, auch für den nächsten Satz: »40 Jahre ohne eigene Interessenvertretung sind genug.«

Was nun folgte, war eine Entfremdung im Eiltempo zwischen Redner und Auditorium: »Wir müssen uns selbst organisieren. Die nächsten Jahre werden für uns kein Zucker-

schlecken. Die Daumenschrauben sollen angezogen werden. Die Preise werden steigen, die Löhne kaum. Wenn Subventionen wegfallen, dann trifft das vor allem uns. Der Staat fordert Leistung, bald wird er mit Entlassungen drohen. Wir sollen die Karre aus dem Dreck ziehen. Wenn der Lebensstandard für die meisten von uns nicht erheblich sinken soll, brauchen wir eigene Interessenvertretungen. Gründet unabhängige Gewerkschaften!«

Man spürt beim Nachhören die Irritation der Angesprochenen, erste Pfiffe werden laut, vereinzelte Rufe, »Aufhören!«, von anderen aufgegriffen, müder Applaus beim Gründungsappell. Mit knapper Not rettet sich Müller in seinen letzten, persönlichen Satz, den das Publikum dann wieder akklamiert: »Wenn in der nächsten Woche die Regierung zurücktreten sollte, darf auf Demonstrationen getanzt werden!«.

Ein denkwürdiger Auftritt an einem denkwürdigen Tag. Müller fungierte als Sprachrohr der Gewerkschaftsaktivisten, ebenso, wenngleich unausgesprochen, als das seiner Schriftsteller- und Künstlerkollegen. Seine Sorgen, die weitere Entwicklung betreffend, waren ihre Sorgen, seine Distanz zum Volk spiegelte die Entfernung der Kulturschaffenden vom Gros der Demonstranten. Bedenken, Warnungen waren das Letzte, was die Leute zu diesem Anlass hören wollten. Sie witterten Halbherzigkeit der Wortführer, faule Kompromisse mit den Oberen, und davon hatten sie genug. Müllers Ansprache bekräftigte insofern das Trennende, von dem sie ihren Ausgang genommen hatte, wobei genau das hatte vermieden werden sollen.

Es blieb die einzige Störung dieser langen Stunde öffentlichen Glücks. Ansonsten herrschte heiteres Einvernehmen zwischen Tribüne und weitem Rund. Demokratie, Rechtsstaat, Reisefreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Öffentlichkeit, Kritik, die Essenz dessen, was man seit Popper »offene Gesellschaft« nennt, schwebte über den Köpfen der

Versammelten, begeisterte die Massen. Es schien, als sei an diesem Tag, an diesem Ort die Marschrouten für die künftige Entwicklung der Menschheit feierlich verabschiedet worden.

Dass mitten im Triumph der offenen Gesellschaft für einen Wimpernschlag ihr Unterbau in den Blick kam, dass genau dieser Umstand Abwehrhaltungen hervorrief, weil man das nicht hören wollte, nicht jetzt, nicht hier, auch später nicht, als die Übernahme des Ostens durch den Westen längst besiegelt war, ist für den Gedankengang dieses Buches wegweisend. Der Vorgang beleuchtet die Verführungskraft, die von der »offenen Gesellschaft« bis heute ausgeht und der man widerstehen muss, um ihre Möglichkeiten und Grenzen nüchtern zu erkunden. Um es in einem Satz zu sagen: Die offene Gesellschaft ist die *verhimmelte* bürgerliche Gesellschaft, die sie voraussetzt und auf der sie aufbaut.

Dieser Himmel entspringt nicht der Einbildung. Wäre es so, dann fiel die Beschäftigung mit der offenen Gesellschaft in den Zuständigkeitsbereich der Ideologiekritik. Er ist vielmehr real, zugänglich, bewohnbar. Eine Sphäre oberhalb von Herkunft, Mitgift, sozialer Stellung, ein Freiraum, in dem die Individuen mit- und gegeneinander zum Ausdruck bringen, was sie meinen, für richtig halten, wollen, in dem nichts und niemand davor gefeit ist, bezweifelt, kritisiert zu werden. Die aufsteigende Linie offener Gesellschaften verläuft entlang von Raumgewinnen. Von der Gesellschaft der (männlichen) Eigentümer über die Bürgergesellschaft hin zur Gesellschaft der Individuen weitet sich der Kreis der Mitwirkenden ebenso wie die Mitwirkungsrechte, der Radius des persönlichen oder gemeinschaftlichen Engagements. In absteigender Linie schrumpft der Freiraum im Zuge der Aufrichtung kultureller, sozialökonomischer Barrieren zusammen, soziale Schutzrechte, Partizipationschancen stehen neuerlich infrage.